

ALEX WHEATLE

# CANE WARRIORS

NIEMAND IST FREI  
BIS ALLE FREI SIND



ROMAN | KUHSTMANN

ALEX WHEATLE  
**CANE WARRIORS**

ROMAN

Aus dem Englischen  
von Conny Lösch

Verlag Antje Kunstmann

© der deutschen Ausgabe: Verlag Antje Kunstmann GmbH, München 2023

© der Originalausgabe: Alex Wheatle 2020

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel »*Cane Warriors* bei  
Andersen Press, London 2020

Umschlaggestaltung: Heidi Sorg und Christof Leistl

Typografie und Satz: frese-werkstatt.de

Druck und Bindung: Pustet, Regensburg

ISBN: 978-3-95614-543-8

Die folgende Geschichte beruht auf wahren Ereignissen.

Ich widme sie dem mächtigen Tacky und seinen Zuckerrohrkriegern von 1760, Toussaint L'Ouverture und seinen Brüdern, die 1791 die Haitianische Revolution anführten, Fédon und seiner Sklavenrebellion 1790 in Grenada, Bussa und seiner Revolte 1816 auf Barbados, Sam Sharpe und dem Baptistenkrieg der Sklaven auf Jamaika 1832 sowie allen Freiheitskämpfern der Welt.

*Alex Wheatle, Süd-London*



# 1

## FLÜSTERN IN DER NACHT

Frontier Plantage,  
St. Mary, Jamaika, 1760

Schlaf war schwer zu finden in dieser drückend heißen Nacht. Ich lauschte dem Gesang winziger Kreaturen auf den Feldern, als ich eine starke Hand auf meiner Schulter spürte. Ich drehte den Kopf und schlug die Augen auf. Louis stand über mir. Er hatte die Ärmel seines Hemds bis über die Ellbogen gekrempelt, es war voller Erde. Seine Augen loderten feuerrot. Schweiß tropfte ihm vom Kinn. Durch das offene Fenster sah ich den großen runden Mond – vor wenigen Tagen war er voll gewesen. Sein fahles Licht spiegelte sich auf Louis' Stirn.

Er beugte sich tiefer herunter und flüsterte mir ins Ohr, »Moa, 's ist entschieden.«

»Was ist entschieden?«, fragte ich.

Louis sah sich in dem engen Raum um. Zehn Männer schliefen um mich herum. Kein Platz zum Ausstrecken oder Umdrehen. Zwei schnarchten. Sie hatten wie ich vierzehn Stunden lang Zuckerrohr geschnitten. Das ewige Zuckerrohr. Wie ich waren auch sie erschöpft, ihre Körper gegrillt unter der brutalen Sonne. Die Erntezeit hatte begonnen. Lange Tage und Wochen lagen vor uns.

Louis' dicke Finger gruben sich in meine Schulter. Ich spürte die Kraft in seinen Unterarmen und wollte auch einmal so breit und stark werden wie er. Ich hoffte, etwas von seinem Mut würde sich auf mich übertragen.

»Am Tag, den die Weißen Ostersonntag nennen, brechen wir hier aus«, sagte er. »In drei Tagen.«

»Am Weißen Ostersonntag?«, wiederholte ich. Durch meine Adern floss etwas Kälteres als Blut.

»Ja, *Mon*, denen ihr Ostersonntag«, bestätigte Louis nickend. »Die Männer und Frauen können nicht mehr. Nicht, wo Miss Pam umgefallen ist auf dem Feld und ihr Leben verloren hat. Alle haben viele Tränen geweint. Deine Augen sind sicher auch rot. Hast du gewusst, dass sie ein Kind erwartet hat? Nicht mal unsere Götter – Asase Ya, Nyame oder Abowie – konnten sie retten. Wer erzählt den Kindern jetzt Geschichten über Anansi? Sie sollten wissen, dass er der Sohn von Asase Ya und Nyame ist. Scallion Mon und ich mussten das Loch graben, da haben die sie einfach reingeworfen. Haben uns nicht erlaubt, sie an einem Baum oder am Fluss zu begraben. Kein einziges Akan-Lied wurde gesungen.«

Ich erinnerte mich, wie Miss Pam Kräuter eingekocht und die Blasen an meinen Händen damit versorgt hatte. Mama sagte, das hat sie von den Akan-Ältesten gelernt. Außerdem hatte sie geholfen, meine kleine Schwester Hopie auf die Welt zu bringen, und sie hat sich um Papas Wunde gekümmert, als die sich entzündet hat. Alle haben sie geliebt. Traurigkeit erschütterte mein Herz und Wut durchzuckte meine Fäuste.

»Sie war gut zu allen«, sagte ich. »Nicht mal verabschieden durfte ich mich von ihr.«

Louis' Blick brannte sich in meine Augen. »Moa, du weißt, wenn wir hier ausbrechen, muss jemand Misser Master und seine Frau töten.«

Mein Körper flehte um mehr Schlaf, aber mein Herz schlug wilde, schnelle Rhythmen. Sie vibrierten in meiner Kehle. »Müssen wir auch die Frau vom Master töten? Müssen wir überhaupt töten? Können wir nicht einfach weglaufen in der Nacht?«

Louis schüttelte den Kopf. »Wir müssen sie töten, Moa. Sonst schicken sie noch mehr Weiße los, die Jagd auf uns machen. Hat dir deine Mama nicht erzählt, wie die Frau vom Master unsere Leute im großen Haus behandelt?«

»Doch.« Ich nickte. »Mama schimpft immer. Man bekommt die Peitsche, nur weil man was fallen lässt. Manchmal ist Mama noch nicht fertig mit der Arbeit, wenn schon die Vögel im Baum zwitschern.«

Ich musste kurz nachdenken. Louis hatte breite Schultern und dicke Waden, er war einer der ältesten Männer auf der Plantage. Ihm fehlten nur drei Jahre bis vierzig. Ich war vierzehn Jahre alt und meine Chancen, es auf siebenunddreißig Ernten zu bringen, waren so hauchdünn wie die Blätter des Unkrauts, das die Kinder auf den Zuckerrohrfeldern jäteten. Für Jungs war das Leben hart. *Aber jetzt bin ich fast zur vollen Größe gewachsen, mein Leben wird so unverwüstlich sein wie die Wurzeln von einem alten Baum.*

»Wie?«, fragte ich. »Wann?«

Louis schaute über seine Schulter. Die grünen Viecher auf dem Feld setzten ihre Diskussionen fort. Der Geruch von zerstörtem Rohr, gekochtem Zucker und Qualm stieg uns in die Nase. Die Mühle ruhte nie.



»Hab ich dir gerade gesagt«, erwiderte Louis. »In drei Tagen – am Weißen Ostersonntag. Misser Master wird vielen Weißen Aufsehern freigegeben, damit sie das Fest feiern können, das sie Ostern nennen. Die werden das verrückte Zuckerrohrwasser trinken, lachen und herumtorkeln. Das ist unsere Chance.«

»Führt Tacky uns an?« Ich wollte sicher sein. »Würd mich besser fühlen, wenn. Seine Hand ist stark und er hat 'nen schlaunen Kopf. Meine Mama sagt, die Götter sind mit ihm. Sie sagt, er ist geboren, um das Böse in die Enge zu treiben.«

»Ja, *Mon*«, erwiderte Louis. »Natürlich. Vergiss nicht, Miss Pam war Tackys Schwester. Misser Master weiß das nicht mal. Tacky muss so tun, als wär's nicht so gewesen, weil er das Vertrauen von Misser Master braucht. Manchmal ist es klug, sich dumm zu stellen. Und Tacky kann das gut. Tacky erinnert sich noch an das Land auf der anderen Seite vom blauen Wasser. Traumland nennt er es. Er erinnert sich noch an Worte und Dinge, von denen die Weißen nichts wissen. Darum kann er direkt vor Misser Master was sagen, das eine Botschaft an uns ist.«

»Tacky hat ein starkes Rückgrat«, sagte ich. »Ich bin froh, dass er unser Anführer ist.«

»Moa, schlaf weiter«, riet mir Louis. »Wirst es brauchen. Morgen komm ich mit mehr Neuigkeiten. Rede mit niemandem darüber außer mit mir – nicht mal mit deinem Papa.«

Louis warf den Männern um mich herum noch einen kurzen Blick zu, dann ging er in seine eigene Hütte. Ich schaute aus dem Fenster und sah ihn in der schwülen jamaikanischen Nacht zum Schatten werden.

Ich dachte an meinen Vater und hoffte, ich würde ihn am Morgen sehen, wenn er mit der Schicht in der Mühle fertig war.

Ich überlegte, wie viel Schlaf ich noch bekommen würde, bevor die Sonne wieder über den Himmel spazierte. Als ich an die Arbeit des kommenden Tages dachte, wurden meine Glieder schwer. Ich legte meinen Kopf auf den staubigen Boden und schloss die Augen.

Die Schnarcher schnarchten immer noch.



## 2

### ZUCKERROHR SCHNEIDEN

Heute lächelte Miss Gloria nicht. Sie tunkte ihren Löffel in den großen Topf voll Maisgrütze und gab den Männern Frühstück. »Bin froh, dass du noch lebst«, sagte sie zu Toolmon, dem Mann mit dem grauen Bart, der die Haumesser und anderen Feldwerkzeuge reparierte und schliff. Normalerweise grinste sie frühmorgens. Heute nicht. Vielleicht vermisste sie auch Miss Pam. Louis und die anderen Älteren hatten uns immer geraten, vor den Weißen Aufsehern kein »Wasser aus den Augen zu lassen«. *Zeig den Weißen nicht den Schmerz in dir.*

Als ich an der Reihe war, schaute Miss Gloria mich kurz an. Ihre Augen waren rot, aber ihre Wangen trocken. Misser Donaldson, ein Weißer Aufseher, stand auf der Veranda seiner Hütte hinter dem Kochhaus und beobachtete uns. Ein breitrempiger Hut mit einer braunen Hühnerfeder saß auf seinem blonden Haar. Sein Gesicht war auf einer Seite knallrot von der Sonne.

Ich setzte mich im Schatten eines Baums ins Gras und schob mir die allerletzten Kleckse Maisgrütze in den Mund. Bis zur nächsten Mahlzeit würden sechs Stunden vergehen, meist gab's mittags ein Stückchen gepökelttes Schweinefleisch und einen kleinen Kanten Brot. Ich schaute zu den hohen grünen Hügeln im Osten und fragte mich, was wohl auf der anderen Seite lag.

Vielleicht ein Land, in dem es keine Aufseher und keinen Misser Master gab. Das Traumland, von dem Tacky gesprochen hatte. *Grüne Wiesen, wo Mütter sich nicht schinden müssen und Brüder nicht ausgepeitscht werden, wenn sie sich am späten Nachmittag mal kurz ausruhen. Eines Tages werde ich mich auf den Weg machen und es mit meinen eigenen Augen sehen. Ja, Moa. Das verspreche ich mir, das mache ich, bevor mein guter Körper wieder zu Erde wird.*

Ich sah mich nach Papa um, konnte ihn aber nicht entdecken. Ich vermutete, er würde an einer anderen Station frühstücken, näher an der Mühle. Keverton saß neben mir. Er war zwei Daumen größer, einen Ast breiter und zwei Jahre älter als ich. Nach einem Unfall mit seinem Haumesser hatte er nur noch drei Finger an der linken Hand. Seine wachsamen Augen sprangen zwischen mir und Misser Donaldson hin und her.

»Moa, wie geht's deinen Armen?«, fragte Keverton.

»Weiß nicht«, erwiderte ich. »Manchmal bin ich fertig mit der Arbeit und denk, ich hab gar keine mehr.«

*Wenn die Sonne müde ist vom Tag, werden die Haumesser schwer wie fette Esel. Wenn die Sonne hoch am großen Himmel steht, kommt es mir vor, als würde jedes einzelne Haar auf meinem Scheitel geröstet. Wundert mich, dass sie nicht gelb werden. Wenn Misser Donaldson mit seiner Peitsche auf meinen Rücken drischt, fühlt es sich an, als würde er Zuckerrohr aus meinem Körper schneiden.*

Keverton warf noch einen verstohlenen Blick auf Misser Donaldson und senkte seine Stimme auf ein Flüstern. »Hat Louis gestern Nacht mit dir gesprochen?«, fragte er.

Ich wollte nicht antworten. Louis hatte mich ermahnt, mit

niemandem über Tackys Plan zu sprechen. Nicht mal mit Keverton.

»Weiß nicht, wovon du redest, Keverton.«

»Moa, kannst mit mir sprechen«, versicherte mir Keverton. »Louis war gestern Nacht auch bei mir. Am Weißen Ostersonntag haben wir was Großes vor.«

»Louis hat mir nichts davon gesagt«, log ich.

Keverton überlegte. »Hat er nicht? Bist du sicher? Kannst mit mir reden, Moa. Ich kenn den Plan.«

Ich drehte mich zu Keverton um und sah ihn lange an. »Wirklich?«, sagte ich. »Louis hat gesagt, ich darf kein Wort drüber verlieren.«

Keverton nickte. »Und hast du ja auch nicht.«

»Er hätte mir sagen sollen, dass du Tackys Plan kennst.«

»Vielleicht wollte er deinen Kopf nicht so voll machen, damit du nicht so viel mit mir redest«, sagte Keverton. »Damit du Misser Donaldson heute oder morgen keinen Ärger machst.«

»Ich hab Misser Donaldson schon lange keinen Ärger mehr gemacht«, sagte ich. »Hab seit Erntebeginn richtig viel Rohr geschnitten.«

»Gut«, sagte Keverton. »Mach weiter so. Will nicht, dass er was ahnt.« Er kippte sich die restliche Maisgrütze in den Schlund und stand auf. »Komm schon, *Mon*. Lass uns heute früh anfangen.«

Wir stellten unsere Schüsseln in eine Holzkiste neben Miss Glorias Essensstation – später würde sie damit zum Fluss gehen und sie auswaschen. Ihr morgendliches Lächeln war immer noch nicht auf ihren Lippen angekommen. Ich vermutete, sie hatte Miss Pams freundliches Gesicht vor Augen. Mir kamen die Tränen, aber ich hielt sie zurück.

Keverton und ich gingen zum Feld. Wir waren die Ersten dort. Die Sonne hatte gerade ihre Strahlen über die Hügel im Osten geschickt. Kein weißes Wölkchen am blauen Himmel. Wir holten unsere Haumesser aus einem Sack und fingen an zu arbeiten.

Wir schnitten das Zuckerrohr ungefähr dreißig Zentimeter über dem Boden und schlugen die Blätter von oben nach unten ab. Ich schaute voraus auf die hellen Halme, die unendlich weit bis zum Horizont reichten. Knapp über dem Hintern tat mir mein Rücken jetzt schon weh, meine Handflächen waren hart wie getrockneter Schlamm. Ein paar nackte Kinder hatten bereits begonnen, Unkraut auszurupfen. Ich erinnerte mich, wie ich selbst lange Tage damit verbracht hatte. Zuerst war's mir wie ein Spiel vorgekommen – bis uns die Aufseher sagten, dass wir das nun jeden Tag machen mussten, jede Woche, egal, ob der Mond schmal oder wieder fett wird.

»Die Arbeit ist schwerer als Pflanzen«, sagte Keverton. »Ich halt den Gestank von der Kuh- und Eselscheiße nicht aus, die Misser Master uns auskippen lässt, damit das Zuckerrohr wächst.«

»Ich halt's nicht aus, mich zu bücken, aufzustehen und gleich wieder zu bücken«, sagte ich. »Ist ein Wunder, dass mein Rücken noch nicht abgebrochen ist.«

»Er *wird* brechen, wenn wir nichts unternehmen«, erwiderte Keverton.

Ich schaute über meine Schulter, aber Misser Donaldson war mit seinem Esel noch nicht bei uns angekommen. »Was ist das für eine Aufgabe, die wir übernehmen müssen?«

»Sagt dir Louis heute Nacht«, versprach Keverton. »Ganz sicher.«

»Wieso kannst du's mir nicht sagen?«, drängte ich.

Mehr Männer kamen zur Arbeit. Keiner freute sich auf den Tag. Frauen und kleine Mädchen zogen Handkarren. Sie blieben hier und da stehen, sammelten das geschnittene Zuckerrohr ein und schafften es über den Weg zur Mühle, wo es ausgepresst wurde. Dunkler Qualm schnaubte aus dem Kesselhaus.

»Steht mir nicht zu, dir das zu sagen«, gab Keverton schließlich zurück. »Das müssen Louis oder Tacky machen.«

»Ist es was Gefährliches?«

Ich hatte eine ziemlich genaue Vorstellung davon, was meine Aufgabe sein würde. Hoffte aber, Keverton würde was anderes sagen. Er hörte auf zu schneiden und starrte aufs Feld, dann drehte er sich zu mir um.

Er nickte. »Hier ist alles gefährlich, Moa. Sogar überleben bis zum nächsten Tag. Selbst schlafen. Stell mir keine Fragen mehr. Konzentrier dich auf deine Arbeit, solange die Sonne am Himmel steht. Louis hat mich schon gewarnt, dass du mir viele Fragen stellen wirst.«

»Aber ich muss wissen, was ich machen soll«, protestierte ich. »Ich muss mich drauf gefasst machen ...«

Ein brennender Schmerz schoss von meiner linken Schulter bis zur Hüfte runter. Ich drehte mich um und sah Misser Donaldson auf seinem Esel. Ich hatte ihn nicht kommen hören. Sein Hut tauchte seine Stirn in Schatten und in der rechten Hand drehte er seine Peitsche. Es wurde gemunkelt, sie sei aus Ochsenchwanz, Schweineknochen und Ziegenhaut gemacht. Mit dem Schlag kam auch die Erinnerung daran zurück, wie es sich angefühlt hatte, ausgepeitscht zu werden – zum ersten Mal hatte ich die Peitsche vor weniger als zwei Monden zu spüren be-



kommen – und erst neulich, als Keverton damit bestraft wurde, hatte ich gesehen, was sie anrichten konnte. Es war eine der schlimmsten Auspeitschungen gewesen, die wir je gesehen hatten. Die Striemen aus hartem getrocknetem Blut zogen sich immer noch über seinen gesamten Rücken.

Misser Donaldsons Zähne waren so schmutzig wie ein Misthaufen und sein rötlicher Bart war grau meliert. Hass wogte in mir. Wurde Zeit, dass ihm jemand den knallroten Hals umdrehte. Meine Finger wollten Rache, stattdessen legte ich die Hände an die Nähte meiner groben Hose.

»Wer redet, arbeitet nicht«, sagte er. »Arbeitet!«

Er trieb seinen Esel an und ritt weiter. In der Ferne sah ich Misser Bolton, den anderen Aufseher in unserer Abteilung. Er drosch auf jemanden ein. Keverton wandte sich von mir ab, packte sein Haumesser fester und schlug es in die Halme vor sich. Bis zum Abend sagte er kein Wort mehr zu mir.

*Können wir's wirklich und wahrhaftig mit denen aufnehmen?*  
Ich wollte Tackys Stimme hören, um Mut zu fassen. Ich *musste* ihn sehen.